

von Litteraturgattungen aber giebt es, die wir, und zwar im Sinne des Sprichworts, wie des christlichen Gebets, mit allem Recht das geistige Brot unserer Nation nennen dürfen, obwohl es — leider — für die meisten kein tägliches ist: die wissenschaftliche Litteratur.

Man rühmt dem deutschen Volke nach, daß es, ich weiß nicht seit wann, an der Spitze der Kultur marschiere. Wenn es einen so beschwerlichen Marsch leisten kann, geehrte Versammlung, so dankt es die Kraft dazu allein der guten geistigen Kost, die ihm seine Männer der Wissenschaft, insonderheit seine Universitätslehrer bieten.

Wir haben das erhebende Gefühl, unsere Vereinigung alljährlich in einer deutschen Universitätsstadt, an einer Pflegestätte deutscher Wissenschaft abzuhalten, die ihres Gleichen sucht, und wir haben die Freude und die Ehre, Vertreter der Universität Leipzig, an ihrer Spitze Seine Magnificenz den Rektor derselben, in unserer Mitte zu sehen. Berufsgenossen! Wir wollen diesen Männern sagen, daß der deutsche Buchhandel in unseren Universitäten die Wurzeln seiner materiellen Kraft sieht, gleichwie das deutsche Volk dieselben als die Wurzeln seiner geistigen Kraft anerkennt; wir wollen festhalten an dem Bande, das diejenigen, die die Schätze des Wissens aus den Tiefen des Geistes ans Tageslicht fördern, mit denen verbindet, welche das Geförderte in die Welt hinaustragen und hineinragen in Palast und Hütte! Die Universität Leipzig und ihre Glieder hat uns von jeher, ferne jeder Ueberhebung und in den angemessenen Grenzen, als Mitarbeiter an dem großen Werke der Volkserziehung gelten lassen und sie hat diese gute alte Meinung durch die Entsendung unserer verehrten Gäste aufs neue bekräftigt; lassen Sie uns, meine Herren, aufs neue dafür unsern Dank sagen und lassen Sie ihn ausklingen in dem Ruf: Die Universität Leipzig lebe hoch!

Sofort erschien Seine Magnificenz Herr Rektor Professor Dr. Lipsius auf der Tribüne, um seinen Dank in folgendem abzustatten:

Meine hochgeehrten Herren!

Für den soeben vernommenen Trinkspruch auf die Universität Leipzig gestatten Sie mir sofort aufrichtigen Dank auszusprechen, mit kurzen Worten, weil »der Toaste unendliche Zahl«, die nach dem vorhin gesungenen Tafellied dem Kantatemahl charakteristisch ist, jedem Sprecher Kürze zur unerläßlichen Pflicht macht. Ihr Gruß an die Universität Leipzig hat eine symbolische Bedeutung, er gilt unsrer Hochschule als Repräsentantin der Wissenschaft in der Stadt, in welcher der Börsenverein der Deutschen Buchhändler seinen Sitz hat, und damit den Vertretern der deutschen Wissenschaft überhaupt; an diese seine allgemeinere Bedeutung lassen Sie auch mich bei meiner Erwiderung anknüpfen.

Ueber das Verhältnis der deutschen Wissenschaft und des deutschen Buchhandels ist sicherlich bei Ihren Kantatemahlen schon vielerlei mehr oder weniger Geistreiches und Treffendes in bildlicher und nichtbildlicher Rede gesprochen worden. Ich meinerseits weiß dies Verhältnis nicht besser zu veranschaulichen als durch den freilich wohl kaum neuen Vergleich mit einer Ehe, mit einer rechten Ehe. Man wäre ja wohl versucht, bei dem Verhältnis zunächst an eine Vernunftehe zu denken, wie sie von beiden Teilen darum geschlossen wird, weil beide bei ihr am besten ihre Rechnung zu finden hoffen. Gewiß kann der Gelehrte den Verleger so wenig entbehren, wie dieser ihn, und wird sich die Verbindung zwischen ihnen um so fester gestalten, je mehr bei ihr beide ihre Rechnung finden. Aber neben dieser praktischen Seite hat ihr Verhältnis doch auch eine tiefere, eine ideale Bedeutung. Wie die rechte Ehe auf einer Gemeinsamkeit der idealen Interessen, auf einer Uebereinstimmung in den sittlichen und geistigen Zielen beruht, so sind der deutsche Buchhandel und die deutsche Wissenschaft dazu berufen, zusammen zu arbeiten an dem

geistigen Fortschritt unseres Volkes, seine Errungenschaften auf dem Gebiete des Geistes zu wahren und zu mehren. Wem von beiden der größere Anteil zukommt an der Lösung dieser Aufgabe, das untersuchen zu wollen, wäre ein müßiges Unternehmen; denn beide Faktoren sind zur Erreichung des hohen Zieles gleich notwendig und darum beide gleich berechtigt. Und so lassen Sie mich den Trinkspruch auf die Universität Leipzig erwidern mit einem Hoch auf das fernere einträchtige Zusammenwirken des deutschen Buchhandels und der deutschen Wissenschaft!

Sein Wunsch des einträchtigen Zusammengehens zwischen Wissenschaft und Buchhandel wird immerdar hochgehalten werden!

Herr Hartmann-Elberfeld gedachte der deutschen Schriftsteller:

Hochgeehrte Festversammlung!

Die warme Anerkennung des deutschen Buchhandels durch meinen geehrten Herrn Vorredner hat uns Kollegen allen gewiß recht wohl gethan; die in dem Bilde der Ehe liegende Gleichberechtigung unserer Interessen aber hat mich wesentlich beruhigt über die weiteren Folgen der heute morgen hier in diesem Saale beschlossenen Verlagsordnung. Befürchten Sie nicht, meine Herren, von mir einen Vortrag über die Verlagsordnung. Dazu fühle ich mich nicht kompetent; denn ich bin weder Schriftsteller noch Verleger, sondern nur Sortimentier. Als Sortimentier interessiert mich aber dieser Handel zwischen Verleger und Schriftsteller ganz besonders. Was soll aus dem deutschen Sortimentbuchhandel werden, wenn Schriftsteller und Verleger sich in die Haare geraten, der eine nur auf Grund der Verlagsordnung der Schriftsteller, der andere nur auf Grund der heute angenommenen des Börsenvereins einen Vertrag schließen will und — da keiner dem andern weichen will — die unschätzbarsten Manuskripte unverlegt bleiben, der Sortimentier aber die Novitätenballen immer kleiner werden, den Absatz immer mehr schwinden sieht. Doch sei's drum, mag mancher ausrufen: was kümmert uns der Sortimentier, mag er Papier und Tinte, Seife und Eau de Cologne verkaufen. — Aber meine Herren, was wird aus der Wissenschaft, was wird aus der Litteratur, wenn ein Massenstreik der Schriftsteller ausbricht?! Was hätte es dem deutschen Volke genützt, wenn Goethe seinen »Faust« wohl geschrieben, nicht aber hätte drucken lassen, da er mit dem ganzen Buchhandel sich überworfen? Welche Aussichten für die Zukunft! — Nun, meine Herren, Sie sind mit mir alle der Ansicht, daß trotz Verlagsordnung hüben wie drüben ein solcher Zustand niemals eintreten wird. Und warum? Weil diese Verlagsordnung nicht Vorschriften sind im Sinne der Fabrikordnung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Ich möchte, um in dem von meinem geehrten Herrn Vorredner gezeichneten Bilde zu bleiben, die Verlagsordnung vergleichen mit dem Ehevertrage, mit den Bestimmungen, die das Gesetz vorschreibt, um den Pakt, den Herz und Sinne eines liebenden Paares geschlossen, auch vor der Welt zu beschützen und den Kindern ein rechtmäßiges Elternpaar zu sichern. In dieser von meinem Herren Vorredner treffend charakterisierten Ehe der Litteratur und des Buchhandels, in dieser innigen Vereinigung idealen Schwunges mit realer Thatkraft wird jene unerschöpfliche Fülle von Geisteskindern erzeugt, die der Sortimentier als treue Kinderfrau hegt und pflegt und dafür sorgt, daß die Babies, genannt Novitäten, ihr Fortkommen in der Welt finden. — Differenzen, Verstimmungen kommen in jeder, auch der glücklichsten Ehe vor; wer wollte deshalb Junggeselle bleiben? Wir nennen unsere Frauen gern die bessere Hälfte; aber, meine Herren, uns selbst halten wir im Grunde unseres Herzens mindestens für viel weiser. Nun, meine Kollegen, dann beweisen wir das auch, indem wir willig anerkennen, daß das hoch entwickelte Geistesleben